



Leseprobe aus Vobruba, Kritik zwischen Praxis und Theorie, ISBN 978-3-7799-6272-4  
© 2020 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?  
isbn=978-3-7799-6272-4](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6272-4)

# Inhalt

## Kritisierende Theorie und die Kritik der Leute

### **Kritische Theorie und Sozialpolitik. Politische Soziologie der Gesellschaftskritik** 10

Einleitung • Das Akteursproblem • Sozialpolitik in der Theorie kommunikativen Handelns • Der Zusatznutzen von Sozialpolitik • Sozialpolitisch gestützte politische Steuerung • Autonomiegewinne durch Sozialpolitik • Noch einmal: Das Akteursproblem

### **Kritik an der Gesellschaft in der Gesellschaft** 28

Einleitung • Die absolutistische Logik • Probleme der Kritischen Theorie • Die Möglichkeit von Kritik • Wer kritisiert? • Grundlagen für Kritik • Die Stabilität der sozialen Sicherung

### **Soziologie und Kritik. Moderne Sozialwissenschaft und Kritik der Gesellschaft** 43

Einleitung • Zur Entwicklung von Kritik • Die Ausdehnung der Domäne von Kritik • Die Ausweitung der Trägerschaft von Kritik • Wertfreiheit • Kritische Theorie • Neue Versuche zur Gesellschaftskritik • Soziologie der Gesellschaftskritik • Voraussetzungen für Kritik

### **Die Kritikkontroverse. Probleme der Unterscheidung von Praxis und Theorie** 61

Anfänge • Drei Positionen • Exkurs: Systemtheorie als Kritik • Kein Anker • Praxis und Theorie • Hilfreiche Gegenargumente • Politische Soziologie der Kritik • Unbestimmtheitslücken • Schluss

## Soziale Sicherheit als Voraussetzung

### **Freiheit. Autonomiegewinne der Leute im Wohlfahrtsstaat** 80

Einleitung • Tradition und Moderne • Unterfütterte Freiheiten • Soziale Sicherheit als Gefahrenabwehr • Sozialismus und soziale Sicherheit • Handlungsspielräume durch Sicherheit • Freiheiten auf dem Arbeitsmarkt • Sozialstaatskritik als Freiheitskritik • Strategische Nutzung von Sozialpolitik • Schluss

<b>Autonomiegewinne und Gesellschaftskritik</b>	<b>99</b>
Der Weg in das Dilemma • Wie weiter? • Arbeitskraft und Arbeitsmarkt • Soziale Sicherheit • Transformationen und Krisen • Die Aufgabe der Soziologie	
<b>Ambivalente Autonomiegewinne. Sozialpolitik als Rahmen der Lebensführung</b>	<b>112</b>
Einleitung • Autonomieversprechen • Ambivalenz der Sozialpolitik • Sozialpolitische Transfers • Regulierende Sozialpolitik • Regulierung ist rechtfertigungspflichtig • Fremdbestimmte Selbstbestimmung • Praktischer Funktionalismus • Ambivalente Autonomiegewinne	
<b>Intellektuelle, Kritik</b>	
<b>Gestaltung und Kritik der Gesellschaft.</b>	
<b>Zur Soziologie der Intellektualität</b>	<b>124</b>
Einleitung • Intellektualität zwischen Tradition und Moderne • Fremdbeschreibungen und Selbstbeschreibungen • Das Machtdilemma der Intellektuellen • Vormoderne Reste • Verbindung mit Macht • Die Kritik der Intellektuellen • Intellektualität nach den Intellektuellen	
<b>Zwischen Tradition und Moderne. Intellektuelle bei Max Weber</b>	<b>144</b>
Zur Entwicklung des Begriffs • Intellektuelle als Träger der Rationalisierung • Intellektuelle zwischen Tradition und Moderne • War Max Weber ein Intellektueller?	
<b>Das Problem der Intellektuellen. Dietz Bering, Noam Chomsky, Tony Judt und Michel Winock</b>	<b>152</b>
Einleitung • Ein Übergangsphänomen • Schlechte Eigenschaften • Gewissheiten • Machtaversion und öffentliche Einsamkeit • Intellektuelle?	
<b>Theorie, Kritik, Praxis: M. Rainer Lepsius</b>	<b>162</b>
Einleitung • Das Klima der Zeit • „Inkompetente Kritik“ • Intellektualität und Soziologie • Schluss	
<b>Aufklärung und Selbstaufklärung der Theorie: Günter Dux</b>	<b>167</b>
Theoriekonstruktion • Aufklärung und Selbstaufklärung • Dissense • Aufklärung in der komplexen Gesellschaft	
<b>Nachweise</b>	<b>172</b>

# Kritische Theorie und Sozialpolitik. Politische Soziologie der Gesellschaftskritik

## Einleitung

Entweder man hat sie oder man braucht sie. Zumindest in den kapitalistischen Marktwirtschaften des europäischen Sozialmodells ist soziale Sicherheit als individuelles Handlungsziel und als Handlungsgrundlage selbstverständlich geworden. Die enorme Bedeutung sozialer Sicherheit in der Praxis steht in einem eigentümlichen Kontrast zu der skeptischen Behandlung, die sie in der Kritischen Theorie findet. Woran liegt die randständige gesellschaftstheoretische Position von sozialer Sicherheit? Lässt dies auf grundsätzliche Mängel der Theoriekonstruktion schließen? Wie lässt sich soziale Sicherheit in die Gesellschaftstheorie integrieren? Wie verändert sich dadurch die sozialwissenschaftliche Perspektive auf Gesellschaftskritik?

## Das Akteursproblem

Der Kritischen Theorie geht es um die Frage, wie Gesellschaftsveränderung möglich ist. Diese Frage hat zwei Teile. Zum einen geht es um die Konstitutionsbedingungen von Kritik. Zum anderen geht es um Handlungsspielräume, in denen Kritik praktisch wirksam werden kann. Beide Teile der Frage implizieren Akteure, möglicherweise allerdings unterschiedliche Akteure.

Wenn die Kritische Theorie nach Möglichkeiten der Veränderung der Gesellschaft fragt, kommt sie um das Akteursproblem nicht herum. Sie muss angeben, wer das kritische Potential in der Gesellschaft verkörpert, wer die Kritik gesellschaftlich wirksam werden lässt. Vor dem Hintergrund der politischen Erfahrungen seiner Zeit konnte Marx den Rückhalt für seine Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse und insbesondere der kapitalistischen Ökonomie noch unmittelbar in der realen Bewegung des Proletariats in der Gesellschaft selbst sehen. In seiner Nachfolge aber wurde die Akteursfrage entweder durch das Postulieren objektiver historischer „Entwicklungsgesetze“ übergangen, oder die Kritischen Theoretiker setzten sich unter der Hand selbst als relevante Akteure ein (Horkheimer 1937; Adorno 1970: 15). Ihre reale Isolation konnte als notwendige Distanz zum Verblendungszusammenhang der Gesellschaft begründet und zum Qualitätsmerkmal Kritischer Theorie stilisiert werden (Dubiel 1978: 66 f.; Steinert 1989). Wie aber dann noch „die Theorie als Moment einer auf neue gesellschaftliche Formen hintreibenden Praxis“ (Horkheimer 1937: 269)

fungieren kann, wie sie kritisch auf die Gesellschaft wirkt, bleibt unklar. Solche Nöte treiben die Suche (Gangl 1987) an, auf der sich die Kritische Theorie der Gesellschaft bis heute befindet: die Suche nach einer Positionierung, die der Theorie eine wirksame kritische Gegenlage zum gesellschaftlichen Status quo ermöglicht und sie zugleich doch nicht von der Gesellschaft abschneidet.

Was kann eine Kritische Theorie der Gesellschaft zu Veränderungsprozessen der Gesellschaft beitragen? Was kann an einer Gesellschaftstheorie heute noch „kritisch“ sein? Das Alltagsverständnis von Kritik sieht so aus. Man registriert einen (gesellschaftlichen) Zustand und misst ihn an einem Referenzzustand, den man für wünschenswerter hält. Daraus ergibt sich eine Differenz, die behebensbedürftig erscheint.

Die allgemeine Auffassung scheint zu sein, dass die Gesellschaftstheorie analog vorzugehen hat. Entsprechend werden zweierlei Forschungsrichtungen intensiv betrieben. Zum einen werden gesellschaftliche Probleme erhoben und möglichst genau beschrieben. Und zum andern wird viel Mühe darauf verwendet, die Kriterien zu begründen, anhand derer gesellschaftliche Problemlagen als behebensbedürftige Defizite erscheinen. Gegebener Zustand gemessen am Soll-Zustand ist gleich gesellschaftlicher Veränderungsbedarf – das ist das normale Verfahren. Konsequent sucht die Kritische Theorie einen normativen Rückhalt (Holz 1993: 297). Dabei kommt es, will man die klassische Isolation der Kritischen Theorie (Horkheimer, Adorno 1944/1969) vermeiden, entscheidend darauf an, das Problem der Verallgemeinerbarkeit zu bewältigen. Die Begründung der verallgemeinerten Geltung dieser Normen wird damit zum zentralen Erfordernis, mit dem Kritische Theorie steht oder fällt (Habermas 1981, II: 583). Die Kritische Theorie schafft sich damit ein ebenso unlösbares wie unnötiges Problem. Das Problem ist unlösbar, weil ein normativer Kritikmaßstab sozialwissenschaftlich nicht begründbar ist. Es ist unnötig, weil es auf einen sozialwissenschaftlich begründeten Kritikmaßstab gar nicht ankommt. Ich will beides kurz erklären.

Selbstverständlich ist es sinnvoll, soziale Probleme möglichst genau zu erfassen. Und selbstverständlich soll man dagegen etwas tun. Aber diese beiden Sätze formulieren eine empirisch mögliche, praktische Ansicht. Mehr nicht. Daraus kann man keine wissenschaftliche Position machen. Denn es gibt eine entscheidende Differenz zwischen der praktischen und der sozialwissenschaftlichen Position. Diese Differenz basiert letztlich auf den Begründungsnotwendigkeiten und -möglichkeiten von Kritikmaßstäben. In der Praxis hat man damit kaum Probleme. Man hat aus Interessen, Moralvorstellungen, normativen Überzeugungen gespeiste kritische Ansichten. Und man muss damit rechnen, dass Andere andere kritische Ansichten haben. Nun gibt es in der Philosophie zahlreiche Versuche zu zeigen, dass es Verfahren gibt, Unterschiede zwischen normativen Auffassungen abzarbeiten und gemeinsame normative Grundlagen zu begründen. Der herrschaftsfreie Diskurs ist vermutlich das prominentes-

te. Man muss den Wert solcher Versuche im Rahmen einer wissenschaftlichen Disziplin, die sich auf solche Begründungsprobleme (Benhabib 1992) spezialisiert, nicht bestreiten. Aber man muss in praktischer Hinsicht, also als empirisches Datum, davon ausgehen, dass die unterschiedlichen Auffassungen über gesellschaftliche Defizite, normative Maßstäbe und Interessen in der Gesellschaft gegen solche Versuche resistent sind. Die Divergenzen sind nicht durch Moral aufhebbar, begrenzen vielmehr die Wirksamkeit von Moral. „Kann man von einem neapolitanischen Arbeitslosen erwarten, nicht einen bundesdeutschen PKW zu plündern? Kraft eines allgemeinen Prinzips? Woher soll die Geltung des Prinzips die Kraft haben, ihn zu bestimmen?“ (Dux 1988: 55). Nur „in überschaubaren Interaktionsgefügen wie Familien und Freundschaften“ bleibt Moral eine empirisch hoch wahrscheinliche Möglichkeit. „Jenseits der Grenze dieser Moralität gibt es zwar verallgemeinerbare, formal kodifizierbare moralische Normen wie zum Beispiel die Menschenrechte. Diese moralischen Normen haben aber zunächst keinen praktischen, sondern einen kognitiven Sinn: Sie zeichnen sich durch eine allgemeine Begründbarkeit aus. Was sie aber in konkreten Situationen bedeuten und welche Konfliktlösungen sie aus welchen Gründen nahe legen, ist ein anderes Problem“ (Weisenbacher, Sutter 1997: 41; vgl. Sutter 1990).

Mit sozialwissenschaftlichen Mitteln lassen sich die Konstitutionsbedingungen der Pluralität der normativen Positionen analysieren. Dabei wird man zu dem Ergebnis kommen, dass wir es in der Moderne mit radikal dezentrierten Weltbildern zu tun haben, in denen es keine Möglichkeiten der Verpflichtung auf einen gültigen normativen Standard mehr gibt (Dux 1976). Darum kann auch eine aus sozialwissenschaftlicher Position abgegebene Stellungnahme für eine bestimmte normative Option nicht mehr sein als eine normative Meinungsäußerung unter anderen. Der Verlust jeder Möglichkeit der wissenschaftlichen Begründung von Normen wird spätestens in den Konflikten zur schmerzlichen Erfahrung, in die jeder wissenschaftliche normative Interventionsversuch gerät, ganz unabhängig von der Qualität des Begründungsverfahrens, auf dem er beruht (Vobruba 1997: 113 f.). Mit anderen Worten: Unabhängig davon, wie gut die innerwissenschaftliche Begründung einer normativen Überzeugung sein mag, mit dem Versuch sie praktisch werden zu lassen, löst man keine Normenkonflikte, sondern begibt sich in diese Konflikte hinein.

Wie ist kritische Theorie der Gesellschaft möglich, wenn sie nicht auf eine wissenschaftlich ausweisbare normative Grundlage gestellt werden kann? Ich will im Folgenden eine Antwort skizzieren, die auf einen Wandel der Aufgabe – aber eben nicht: auf die Preisgabe (Luhmann 1991) – kritischer Theorie hinausläuft: Thema einer kritischen Theorie ist die Entwicklung von Handlungsbedingungen, die es den Leuten ermöglichen, gemäß ihren eigenen, vielleicht kritischen, Motiven zu handeln. Die Frage einer strikt soziologischen kritischen Theorie lautet: „In welchen sozialen Verhältnissen entsteht die Kritik sozialer

Verhältnisse?“ (Holz 1990: 139). In modernen Gesellschaften läuft das auf die Analyse institutioneller Lebensbedingungen hinaus. Ich werde mich auf die zentrale Bedeutung konzentrieren, die Sozialpolitik als Ermöglichung praktischer Kritik in der Gesellschaft hat. Mit dieser Wendung wird die Kritische Theorie also an die politische Soziologie, insbesondere die Soziologie der Sozialpolitik, verwiesen. Dieser Bedeutung von Sozialpolitik will ich nachgehen, indem ich zuerst deren Stellung in der Theorie kommunikativen Handelns kritisiere und dann untersuche, wie sich durch eine Neupositionierung von Sozialpolitik die Theoriekonstruktion selbst verändert. Im Folgenden geht es also um die gesellschaftstheoretische Integration der Sozialpolitik in der Absicht, Möglichkeiten für eine neue kritische Theorie zu erkunden.

## **Sozialpolitik in der Theorie kommunikativen Handelns**

Marx' Auslieferung der Gesellschaftskritik an die Arbeiterklasse hat sich historisch nicht bewährt. Die sozialstrukturellen Bedingungen, unter denen Arbeit im Kapitalismus stattfindet, eignen sich schlecht als soziale Konstitutionsbedingungen für praktische Gesellschaftskritik. Das Problem besteht darin, dass große Bevölkerungsgruppen über die Funktionsweise des Arbeitsmarktes so an das ökonomische System gebunden werden, dass sie ein starkes Interesse am Funktionieren dieses Systems und an der Wahrung funktionsrelevanter (Kapital-) Interessen entwickeln müssen. Derart finden die individuellen Handlungsspielräume der Leute an den Funktionserfordernissen des ökonomischen Systems ihre Grenze.

Jürgen Habermas hat schon früh (1968: 45) die Fokussierung der Kritischen Theorie auf den Arbeitsbegriff kritisiert. Aber er hat daran keine soziologische, sondern eine erkenntnistheoretische Argumentation angeschlossen. Das Grundargument lautet: Mit ihrer Fixierung auf Arbeit stilisiert Marx instrumentales Handeln zum alleinigen oder Standard-Typus von Handeln. So schleppt die Kritische Theorie einen unaufgeklärten Rest an Positivismus mit sich. Praktische Verständigungsprozesse und emanzipatorisches Handeln bleiben so theorie-systematisch unbeachtet. Auf dem Weg zur „Theorie kommunikativen Handelns“ (Habermas 1981) wurde diese Trias: erfolgsorientiert, praktisch, emanzipatorisch zugunsten des Dualismus zweckrational und verständigungsorientiert, entsprechend der Unterscheidung von Systemintegration und sozialer Integration, aufgegeben. Der emanzipatorische Aspekt wurde dabei nicht fallen gelassen, sondern in die praktischen Verständigungsprozesse eingelagert. Und zwar geschah dies mit dem Argument, dass schon die Aufnahme von Verständigungsversuchen ein gewisses Maß an intersubjektiver Anerkennung und damit einen Grundbestand an Normativität zwingend impliziert. Das kritische Moment der Theorie kommunikativen Handelns in dieser Fassung ergibt sich

dann im Kern aus dem normativen Überschuss, der jeder Kommunikation inhärent ist, und in den faktischen Verhältnissen, in denen kommunikative Beziehungen eine Rolle spielen – oder doch spielen sollten. „Spielen sollten“ – daran knüpft die Kolonialisierungsthese. Sie widmet sich der Kritik an gesellschaftlichen Entwicklungen, in denen eine Art Invasion systemischer Prozesse in die eigentlich kommunikativ strukturierten Bereiche stattfindet. Diese Kolonialisierung der Lebenswelt findet insbesondere durch die systemischen Medien Geld und Recht statt.

Daraus kann sich nichts anderes als eine theoretisch sehr tief gelegte Sozialstaatskritik ergeben. Wenn Geld und Recht grundsätzlich in der Lebenswelt kolonialisierend wirken, dann lässt sich der Sozialstaat, der mit Geld und Recht auf individuelle Biographien wirkt, von dieser Kritik nicht ausnehmen. Konsequenter spricht Habermas davon, „daß Rechtsansprüche auf Geldeinkommen im Versicherungsfall (z. B. Krankheit oder Alter) gegenüber der Tradition der Armenpflege gewiß einen historischen Fortschritt bedeuten, daß aber diese Verrechtlichung von Lebensrisiken einen bemerkenswerten Preis in Form von umstrukturierenden Eingriffen in die Lebenswelt der Berechtigten erfordert“ (Habermas 1981, II: 531). So habe „die individualisierende Definition etwa der Altersversorgung belastende Konsequenzen für das Selbstverständnis des Betroffenen und für seine Beziehungen zum Ehepartner, zu Freunden, Nachbarn usw., Konsequenzen auch für die Bereitschaft von Solidargemeinschaften, subsidiär Hilfe zu leisten“ (ebd.: 532). Diese Art der Kritik am Sozialstaat nimmt nicht an in der Praxis vorfindlichen, sondern an sich aus der Theoriekonstruktion ergebenden Kriterien Maß. Sie findet ihren Rückhalt in ideal gedachter Solidarität und sozialer Hilfe, ohne sich der institutionellen Bedingungen für ihre Realisierbarkeit zu versichern (Maus 1986: 154; Vobruba 1997: 80). Darum bleibt diese Kritik merkwürdig unpraktisch. Was soll daraus folgen? Den Rückbau des Sozialstaats in seinen beiden Dimensionen Geld und Recht empfiehlt Habermas nicht.

Habermas hat in seinen späteren Schriften seine Fundamentalkritik am Wohlfahrtsstaat stark relativiert. Dies ist vor allem aus folgendem Grund interessant. Wenn es stimmt, dass sich die Sozialstaatskritik der Theorie kommunikativen Handelns aus ihrer Grundkonstruktion ergibt, dann stellt deren Zurücknahme im Rahmen der Theorie kommunikativen Handelns ihre Grundkonstruktion selbst in Frage. Daraus lassen sich Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion der Theorie der Gesellschaft gewinnen. Um das Ergebnis als These vorweg zu nehmen: Wenn die Kritische Theorie um die Akteursfrage nicht herumkommt und wenn als Akteure nur real existierende Leute in Frage kommen, dann muss sie sich dafür interessieren, in welcher Weise die institutionelle Entwicklung, hier: Sozialpolitik, den Leuten Handlungsspielräume eröffnet. Eine Gesellschaftstheorie, die emanzipatorische Absichten weiterführt, muss sich auf die Entwicklung der institutionellen Bedingungen individueller Handlungs-



möglichkeiten konzentrieren. Sie muss also den Wohlfahrtsstaat positiv integrieren. Wenn sich darüber Einigkeit herstellen lässt, kann man dann freilich darüber diskutieren, wie eine Sozialpolitik, die das leistet, ausgestattet sein sollte. Die Auseinandersetzungen um die Angemessenheit der Zentrierung der Sozialpolitik auf den Arbeitsmarkt und um die sich daraus ergebenden verhaltensregulierenden Effekte, die in der Diskussion über den Umbau des Sozialstaats geführt werden, kann man auch als Aushandlungsprozesse über Verschiebungen im Verhältnis von Regulierung und Autonomiegewinnen durch Sozialleistungen verstehen. Das ist der gesellschaftstheoretische Kern der Diskussion über Probleme und Zukunft lohnarbeitszentrierter Sozialpolitik (Vobruba 1990).

Wenn ich recht sehe, verläuft die Entwicklung von Habermas' Position zum Wohlfahrtsstaat von der „Neuen Unübersichtlichkeit“ (1985) über „Die Moderne – ein unvollendetes Projekt“ (1990) bis zur „postnationalen Konstellation“ (1998) so: Ausgangspunkt ist, dass nicht mehr der in den Medien Geld und Recht operierende Sozialstaat per se kritisiert wird. Vielmehr orientiert sich die Position zum Sozialstaat an der Unterscheidung zwischen distribuierender und verhaltensregulierender Sozialpolitik. Zum besseren Verständnis: Man kann sich Sozialpolitik in einem Spektrum zwischen nur regulierenden (Betreuung in geschlossenen Einrichtungen) und nur distribuierenden Maßnahmen (unkonditionale Sozialtransfers), somit von Freiheitsentzug bis zu weitreichenden Autonomiegewinnen, vorstellen.

Die real vorfindlichen sozialstaatlichen Interventionen sind meist Mischformen aus diesen beiden Aspekten. Diese Unterscheidung liegt zu Geld und Recht gewissermaßen quer. Das heißt: Man kann mit Geld und Recht sowohl materielle Sicherheit und somit Handlungsspielräume schaffen als auch Verhalten regulieren.

Die Unterscheidung von regulierenden und distribuierenden Aspekten von staatlicher Sozialpolitik wird nicht systematisch eingeführt. Aber die entsprechenden Arbeiten von Habermas orientieren sich implizit doch daran. In der „Neuen Unübersichtlichkeit“ werden die regulativen Effekte des Sozialstaats noch als drastisch angesehen. „Die Verformungen einer reglementierten, zergliederten, kontrollierten und betreuten Lebenswelt sind gewiß sublimer als die handgreiflichen Folgen von materieller Ausbeutung und Verelendung; aber die aufs Psychische und Körperliche abgewälzten und verinnerlichten sozialen Konflikte sind darum nicht weniger destruktiv“ (Habermas 1985: 151). Aber die Bedenken gegen Geld und Recht als die Lebenswelt kolonialisierenden Medien des Wohlfahrtsstaats sind offensichtlich doch nicht mehr ganz so wichtig. Darauf jedenfalls lässt sein Plädoyer für ein „garantiertes Mindesteinkommen“ (ebd.: 157) schließen. Denn dabei handelt es sich ja um nichts anderes als um einen Rechtsanspruch auf Geld.

In der Folge kann man dann beobachten, wie das Prinzip Sozialstaat immer wohlwollender betrachtet wird. In „Moderne – ein unvollendetes Projekt“ geht

es nur mehr um die Lösung der Sozialpolitik aus ihrer engen Bindung an Lohnarbeit; also um den Abbau regulativer Effekte, die infolge des Strukturwandels der Arbeit keinen Sinn mehr haben und Schaden anrichten. Und schließlich wird in der „postnationalen Konstellation“ Sozialpolitik insgesamt zur Voraussetzung für das Gelingen eines weiter gehenden gesellschaftlichen Großprojektes, für die Europäische Integration. „Um eine Quelle von Solidarität zu bleiben, muß der Staatsbürgerstatus einen Gebrauchswert behalten und sich auch in der Münze sozialer, ökologischer und kultureller Rechte auszahlen“ (Habermas 1998: 117 f.).

Wenn ich recht sehe, wird Habermas' Argumentation an dieser Stelle an die These anschlussfähig, Sozialpolitik habe über ihren unmittelbaren sozialpolitischen Zweck hinaus einen Zusatznutzen (Vobruba 1991; Vobruba 1996). Die Bedeutung dieses Zusatznutzens für diverse Großprojekte gesellschaftlicher Steuerung lässt sich relativ leicht zeigen.

## **Der Zusatznutzen von Sozialpolitik**

Fasst man die über hundertjährige Entwicklung moderner Sozialpolitik und der sie begleitenden Diskussionen ins Auge, so stehen die beiden Fragenkomplexe in einer historischen Folge: In den historischen Anfängen dominierte die Sicht auf die sozialpolitischen Zwecke von Sozialpolitik. Wer ist unterstützungsbedürftig? Wie soll die Unterstützung geleistet werden? Was soll als ausreichende sozialpolitische Versorgung gelten? Weiter reichende Effekte von Sozialpolitik wurden ganz überwiegend negativ gesehen: Zerstörerische Effekte auf die Arbeitsbereitschaft, den Familienzusammenhalt, die Moral im Allgemeinen. Die Thematisierung der negativen Effekte von Sozialpolitik konzentrierte sich im Diskurs der Sozialstaatskritik, der die Entwicklung der Sozialpolitik seit ihren Anfängen begleitet.

Mit positivem Vorzeichen wurde die Idee weiter reichender Effekte staatlicher Sozialpolitik erst später versehen. Insbesondere Eduard Heimann führte Sozialpolitik als einen dynamisierenden Faktor in die Gesellschaftsanalyse ein. Gegen die – damals ohnehin schon verkümmerten – Revolutionsvorstellungen in der Sozialdemokratie verfolgte er die Idee einer Dialektik von Rückhalt und Spielraum: „Sozialpolitik ist Abbau der Herrschaft zugunsten der Beherrschten. Sozialpolitik ist also der Einbau des Gegenprinzips in den Bau der Kapitalherrschaft und Sachgüterordnung; es ist die Verwirklichung der sozialen Idee im Kapitalismus gegen den Kapitalismus. In der Doppelstellung der Sozialpolitik als Fremdkörper und zugleich als Bestandteil im kapitalistischen System liegt ihre eigentümliche Bedeutung; darin ihre Dynamik, darin ihre dialektische Paradoxie“ (Heimann 1929/1980: 167, 168). Indem Sozialpolitik Anpassungszwänge